

Andreas R. Batlogg

„Ein Leben wird besichtigt“: Der Titel der Kindheits- und Jugenderinnerungen des Publizisten und Verlegers Wolf Jobst Siedler nimmt eine Anleihe an Heinrich Manns Chronik „Ein Jahrhundert wird besichtigt“. Vorausgestellt hat er ein Diktum von **Max Frisch**: „Ein jeder erzählt sich eine Geschichte, die er am Ende für sein Leben hält.“ Ein Motto für „Hoffe“? Die Autobiografie des Papstes trägt deutlich Züge eines Testaments an sich: „Unsere Zeit vergeht schnell. Man will noch das Heute genießen, dabei ist es schon zum Gestern geworden. Diese Jahre des Pontifikats waren ein Leben in der Spannung, eines, das uns zwingt, über die Grenzen hinauszuschauen.“

Der Vermächtnischarakter des 384 Seiten starken Buches (mit etlichen privaten Fotos), das am 14. Jänner zeitgleich in 80 Ländern weltweit erschienen ist, ist unübersehbar. Es ist das Ergebnis von 2019 begonnenen Begegnungen, Gesprächen und Analysen von Texten und Dokumenten – fürwahr ein „Roman des Lebens“. Mit einer Perspektive eines Pontifex in der Zielgerade seines Lebens: „Für uns Christen hat die Zukunft einen Namen, und dieser Name ist Hoffnung.“

Ein Leben wird besichtigt: Und **Papst Franziskus**, der im vergangenen Dezember 88 wurde, überrascht einmal mehr und lässt in seine Lebensgeschichte und in die Jahre seines Pontifikats blicken, das im März volle zwölf Jahre erreicht. Ich hatte nicht damit gerechnet, Neues zu erfahren. Etliche Bemerkungen sind brisant, manche Kommentare aufschlussreich. Und wie wir es von ihm gewohnt sind, macht er dabei aus seinem Herzen keine Mördergrube und nimmt sich kein Blatt vor den Mund.

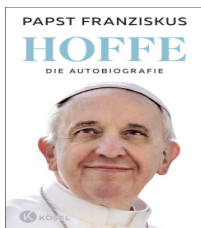
Es war der Wille Seiner Heiligkeit Papst Franziskus, dass seine Autobiografie als Vermächtnis nach seinem Tod veröffentlicht wird.

Co-Autor Carlo Musso

Es war der Wille Seiner Heiligkeit Papst Franziskus, dass seine Autobiografie als Vermächtnis nach seinem Tod veröffentlicht wird. Aber das neue Heilige Jahr der Hoffnung und die Erfordernisse unserer Zeit haben ihn schließlich doch überzeugt,

uns dieses kostbare Erbe schon jetzt zugänglich zu machen“: Dieser Hinweis des Co-Autors Carlo Musso am Buchende erklärt, warum die Autobiografie doch schon jetzt erschienen ist. Musso hat Franziskus-Bestseller wie „Gottes Name ist Barmherzigkeit“ betreut, er war Editorial Director bei den Verlagen Edizioni Piemme und Sperling & Kupfer und hat später den unabhängigen Verlag Libreria Pienogiorno gegründet.

Ausführlicher als in „LEBEN – meine Geschichte in der Geschichte“, die er dem Journalisten Fabio Marchese in die Feder diktierte (die deutsche Ausgabe erschien im März 2024 bei HarperCollins, Hamburg), worin er weltgeschichtliche Ereignisse wie den Zweiten Weltkrieg, die **Mondlandung** oder die Terroranschläge in den USA („9/11“) mit seinem Leben verknüpfte, holt er diesmal weiter aus: in 25 Kapiteln. Beginnend mit dem Untergang des prestigeträchtigen Ozeandampfers Principessa Malfalda am 25. Oktober 1927 vor der Küste Brasiliens, auf dem seine Großeltern mit seinem Vater emigrieren wollten, wie über 1200 weitere Passagiere, hauptsächlich aus dem Piemont, Ligurien und dem Veneto, italienische Erntehelfer, aber auch Auswanderer aus Syrien. Die „italienische Titanic“ war am 11. Oktober in Genua ausgelaufen – zu früh für die drei Passagiere aus dem Piemont: „Schließlich mussten die Bergoglios notgedrungen die Schiffspassage umbuchen und die Fahrt nach Argentinien aufschieben. Aus diesem Grund bin ich heute hier.“ Als sie schließlich am 1. August 1929 auf der Giulio Cesare in Argentinien einlangten, gab es dort 30 Grad plus, bei ihrer Abfahrt in Teilen Italiens bis zu minus 25 Grad.



HOFFE

Hoffe - Die Autobiografie von Papst Franziskus. Kösel 2025. 384 S., geb., € 25,50

Der Migrationshintergrund des Papstes erklärt seine Sensibilität für Flüchtlinge und Migranten. Deswegen hat ihn seine erste Reise im Juli 2013 auf die Insel **Lampedusa** geführt, „die zum Symbol für Widersprüche und Tragödien der Auswanderung wie dem gewaltigen Friedhof des Mittelmeers, der viel zu viele Tote birgt“, geworden ist. Und immer wieder die Frage: „Warum sie und nicht ich?“ Die vielzitierte „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ hat hier ihren Sitz im Leben. Franziskus wird nicht müde, daran in Straßburg und Brüssel, auf Lesbos und Lampedusa, in Auschwitz oder auf den Soldatenfriedhöfen von Redipuglia oder Nettuno, aber auch in Washington oder Hiroshima zu erinnern. Seine Rede vom stückweisen Dritten Weltkrieg ist inzwischen eine stehende Redewendung geworden. Dagegen setzte er im Februar 2019 das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen“ mit dem Großimam von Al-Azhar Ahmad Al-Tayyeb, unterzeichnet in den Vereinigten Arabischen Emiraten. Das Wettrüsten und atomare Bedrohungsszenarien nennt er einen „Wahnsinn“.

Der Schrei der Armen

Er schlägt sich auf die Seite der Jungen, „die jetzt Alarm schlagen, die demonstrieren gehen und ihre Zukunft einfordern“. Sie sind für ihn „das Echo eines Schreis, der sich im Amazonasbecken ebenso erhebt wie im Kongo, in den Torfmooren ebenso wie in den Mangrovenwäldern, aus den Ozeanen ebenso wie aus den Korallenbänken, von den Gletschern ebenso wie von landwirtschaftlichen Nutzflächen. Der Schrei der Armen und Ausgegrenzten. Sie lehren uns das Offensichtliche, das nur eine selbstmörderisch nihilistische Haltung übersehen kann: Es gibt kein Morgen, wenn wir die Umwelt zerstören, die uns ernährt.“ Darauf ging Franziskus in seinen beiden Sozialenzykliken *Laudato si* (2015) und *Fratelli tutti* (2021) ein.

Man liest, warum ihm 'Nahkampf-Priester' sympathischer sind als 'Staatskleriker' – oder Bischöfe, die eher als 'Funktionäre' oder 'Fürsten' auftreten statt als 'Hirten', die ihre Herde kennen.

Mir wurde neu bewusst, wie sehr ihn sein familiäres Umfeld geprägt hat. Viele Erlebnisse sind seit 2013 längst bekannt, hier erzählt er sie vom Ende seines Lebens her. Dass „Glaube im Dialekt vermittelt“ werden soll, führt er auf seine heißgeliebte Oma Rosa zurück, deren Testament er in seinem Brevier aufbewahrt. Die lebensbestimmenden Stadtteile Flores und Palermo („das Little Italy von Buenos Aires“) waren multiethnische, multireligiöse und multikulturelle Schmelztiegel und wurden zur Lebensschule. Umgang mit Juden und Muslimen war ebenso Normalität wie der „mit den eher unüblichen Familien von Getrennten oder Geschiedenen oder mit Andersgläubigen“, die von anderen gemieden wurden.

Von solchen Erfahrungen her kann man eine Reihe von Metaphern des Papstes lesen – wie jene des „Feldlazaretts“ oder einer „**Kirche, die stolpert, die sich schmutzig macht** und verwundet wird, weil sie hinausgeht auf die Straßen“. Oder warum ihm „Nahkampf-Priester“ sympathischer sind als „Staatskleriker“ – oder Bischöfe, die eher als „Funktionäre“ oder „Fürsten“ auftreten statt als „Hirten“, die ihre Herde kennen.

Und immer wieder konkrete Namen, in verschiedensten Zusammenhängen: Amalia Damonte („Dich oder keine!“), seine Angebetete aus Kindertagen. Der Salesianerpater Enrique Pozzoli, der über Generationen hinweg zum Bergoglio-Familienseelsorger wurde. Schwester Dolores Tortolo, seine Katechismuslehrerin. Die Dominikanerin Cornelia Carglio, die zur Lebensretterin wurde, weil sie gegen die Anweisung des Arztes die Dosierung eines Medikaments eigenmächtig verdoppeln ließ. Die marxistische Forscherin Esther Ballestrino de Careaga, die Opfer der Militärjunta wurde („Sie hat mich denken gelehrt“). Seine Jesuitenprofessoren Juan Carlos Scannone und Miguel Ángel Fiorito („der beste Lehrer überhaupt“), der „viele Themenstellungen meines Pontifikats geprägt“ hat.

Geneviève Jeanningros von den Kleinen Schwestern Jesu, die er wiederholt in ihrem Campingwagen im Luna Park in Rom besuchte, wo sie unter dem fahrenden Volk der Zirkusleute das Evangelium verkündet. Die Jesidin Naida Murad, die er im Irak traf und die ihn als Friedensnobelpreisträgerin im Vatikan besuchte. Oder die 17-jährige Bijoux Mukumni Kamala, die er in der Demokratischen Republik Kongo traf, wo sie mit 14 von Rebellen vergewaltigt wurde „als wäre ich ein Tier, mehrmals am Tag“. Sein Leibarzt Fabrizio Soccorsi, der an Covid-19 verstarb, oder sein Krankenpfleger Massimiliano Strappetti, der auf eine Darmoperation drängte. Mit der Nennung von Namen setzt Franziskus Denkmäler.

Mit Etiketten wie 'Papst der Armen' kann Franziskus heute ebenso wenig anfangen wie seinerzeit in Argentinien mit einer kugelsicheren Weste und Personenschutz, die man ihm aufschwätzen wollte.

Er erinnert auch an Vorgänge, die ihn massiv belasteten: Kardinal [Theodor McCarrick](#), ebenso Begegnungen mit Missbrauchsoptionen in Chile, Peru, in der Nuntiatur in Brüssel oder im Vatikan. Oder der skandalöse Immobilienverkauf in der Sloane Avenue in London. Immer wieder kommt er auf spontane Äußerungen oder Vergleiche zu sprechen, die aufregten und Missverständnisse auslösten. Mit Etiketten wie „Papst der Armen“ kann Franziskus heute ebenso wenig anfangen wie seinerzeit in Argentinien mit einer kugelsicheren Weste und Personenschutz, die man ihm aufschwätzen wollte. Bedenken, gewisse Länder aus Sicherheitsgründen nicht zu besuchen, zerstreute oder ignorierte er. Er geht an die Peripherien – auch dorthin, wo es gefährlich ist oder, wo Katholiken, wie in der Mongolei, in Myanmar oder in Indonesien (verschwindende) Minderheiten sind.

Erinnert wird an Vorgänge, die Geschichte machten: wie der Kniefall vor Führern des Südsudans im Vatikan. Oder sein Blitzbesuch beim russischen Botschafter beim Heiligen Stuhl, bevor er die Kardinäle Michael Czerny, Konrad Krajewski und Matteo Zuppi zu verschiedenen Missionen in die Ukraine, nach Washington, Peking und Moskau schickte. Ebenso an seinen Vortrag über KI auf dem G7-Treffen im Juni 2024. Politisch kann dieser Papst nur anecken, wenn er auf die Zwei-Staaten-Lösung in Israel und das Oslo-Abkommen eingeht, wenn er den Hamas-Überfall verurteilt, aber auch Kontakt mit dem katholischen Pfarrer Gabriel Romanelli in Gaza hält, der aus Argentinien stammt. „Sich auf die Seele des Volkes einzulassen, ist ein Gegengift gegen jeden spaltenden Populismus“: Das gilt für die Politik ebenso wie für eine Kirche, die Volksfrömmigkeit schätzen muss und die „Option für die Armen“ nicht vernachlässigen darf.

In Sachen Liturgie ist dieser Papst eindeutig. In der Alten Messe sieht er keine Rückkehr zum Heiligen, sondern sektiererische Modernität.

Theologisch interessant, wenn er über das Papsttum räsoniert, das sich „weiterentwickeln“ müsse. Wenn er seine Vision einer synodal verfassten Kirche („Synodalität ist keine Mode“) skizziert: „Die synodale Kirche stellt den Horizont wieder her, an dem die Sonne Christus aufgeht. Würden wir hierarchische Monumente errichten, würden wir diesen Horizont verstellen.“

In Sachen Liturgie ist dieser Papst eindeutig: „Der Traditionalismus, das in jedem Jahrhundert neu auftretende Beharren auf ‚Rückständigkeit‘, ist eine soziologisch interessante Erscheinung, nimmt er doch stets Bezug auf eine angeblich vollkommene Zeit, die aber jedes Mal eine andere ist. Nehmen wir nur einmal die Liturgie als Beispiel. Mittlerweile gilt die Regelung, dass das Dikasterium für den Gottesdienst seine ausdrückliche Zustimmung geben muss, soll eine [Messe wie vor dem Konzil](#) auf Latein gelesen werden. Und diese Erlaubnis wird nur in besonderen Fällen erteilt, denn es ist nicht förderlich, dass die Liturgie eine Frage der Ideologie wird.

Sie ist schon kurios, diese Faszination vom Unverständlichen, vom geheimnisvollen Klang, der oft auch das Interesse der jüngeren Generationen erweckt. Und diese rigide Einstellung geht meist einher mit kostbaren, kostspieligen Gewändern, mit Stickereien, Spitzen und Stolen. Das ist keine Freude an der Tradition, sondern

blanke Zurschaustellung von Klerikalismus, der nichts anderes ist als die kirchliche Variante des Individualismus. Keine Rückkehr zum Heiligen, sondern sektiererische Modernität. Manchmal verbergen sich hinter diesen Kostümierungen ernsthafte Unausgeglichenheit, Affektstörungen, Verhaltensprobleme oder ein persönliches Unwohlsein, das instrumentalisiert werden kann. (...) Die Liturgie ist kein Selbstzweck, losgelöst von der pastoralen Tätigkeit. Hier geht es nicht um die Ausübung eines abstrakten, in geheimnisvolle Riten gekleideten Spiritualismus. Die Liturgie ist Begegnung, ist das Zugehen auf den Anderen.“

Skepsis gegenüber Drittem Vatikanum

Vielleicht auch wegen solcher Tendenzen steht Franziskus einem Vatikanum III reserviert gegenüber. Das Zweite Vatikanische Konzil sei längst noch nicht ausgeschöpft. Dass Frauen eine große Rolle in der Kirche spielen sollen, auch wenn sie dabei nicht „maskulinisiert“ werden dürfen, sieht man nicht erst seit jüngster Zeit an seinen Berufungen in vatikanische Spitzenpositionen. Wohingegen Franziskus weiterhin holzschnittartig gegen eine „Gendertheorie“ wettet, die er als „ideologische Kolonisierung“ bezeichnet.

Beim Konklave spürte Kardinal Bergoglio, wie er unter die Lupe genommen wurde und wie die Erwähnung, dass ihm als junger Mann ein Teil seines Lungenflügels entfernt wurde, unübersehbar ein Manöver war, ihn im letzten Moment zu verhindern.

Seine Reformprojekte bringt er immer mit den Beratungen im Vorkonklave vom März 2013 in Verbindung: „Wenn die Zeit gekommen ist, eine Entscheidung zu fällen, ist dafür meist ein kleiner Preis in Gestalt von Einsamkeit zu bezahlen. Tatsächlich aber ist der Weg der Reformen und der Führung in diesen Jahren des Pontifikats niemals im Alleingang beschritten worden, weder getrennt vom Volk Gottes noch vom Kardinalskollegium: Die schwierigsten, die brennendsten Entscheidungen wurden erst nach vielen Beratungen und Erwägungen getroffen, im Streben nach Einstimmigkeit auf einem synodalen Weg. Denn gemeinsam vollzogene Schritte sind sicher, fortschrittlich und unumkehrbar.“ Der Karton mit Unterlagen, den ihm sein Vorgänger in Castel Gandolfo übergab (das Foto ist abgedruckt), erinnert an die skandalträchtige Endphase des Pontifikats von [Benedikt XVI.](#), der für ihn „ein Vater und ein Bruder“ gewesen ist und der die „Instrumentalisierung im Augenblick seines Todes nicht verdient“ habe.

Auf über zehn Seiten plaudert Franziskus über das Konklave, aus dem er als Papst hervorging. Die Namen der Kardinäle Angelo Scola, Seán O'Malley, Odilo Scherer oder [Marc Ouellet](#) fallen. Das Rückflugticket bereits in der Tasche, spürte Kardinal Bergoglio, wie er „unter die Lupe genommen“ wurde und wie die Erwähnung, dass ihm als junger Mann ein Teil seines Lungenflügels entfernt wurde, unübersehbar ein Manöver war, ihn im letzten Moment zu verhindern, als er immer mehr Stimmen bekam – einmal abgesehen von einer Auszählungspanne wegen eines übersehenen Wahlzettels, der die Wiederholung eines Wahlgangs erzwang. Schon als er im April 2005 vom Tod Johannes Pauls II. erfuhr, sagte ihm eine alte Frau in der U-Bahn von Buenos Aires, falls er Papst werde, solle er sich als erstes einen Hund zulegen: „Wenn man Ihnen das Essen bringt, dann geben Sie vorher immer ein bisschen was dem Hund. Wenn dem nichts fehlt, können auch Sie ruhig essen.“

Er nennt es seltsam, dass sich keiner aufregt, wenn ein ausbeuterischer Unternehmer gesegnet wird, es aber zum Skandalon erhebt, wenn der Papst eine geschiedene Frau oder einen Homosexuellen segnet.

„Immer wenn es einem Papst schlecht geht, weht ein Hauch von Konklave durch die Welt“: Das weiß Franziskus. Vorgesorgt hat er, wie seine Vorgänger, für den Fall, dass er aus medizinischen Gründen sein Amt nicht mehr ausüben kann. Mit dem Vatikan bzw. der Kurie fremdelt er bis heute. Klerikalismus, Klatsch und Tratsch sind ihm zuwider. Er nennt es seltsam, dass sich keiner aufregt, wenn ein ausbeuterischer Unternehmer gesegnet wird, „es aber zum Skandalon erhebt, wenn der Papst eine geschiedene Frau oder einen Homosexuellen segnet. Der Protest gegen diese Form der pastoralen Öffnung offenbar häufig solche Formen der Heuchelei.“

Interessant deswegen, wenn er auf das Nachsynodalen Schreiben *Amoris laetitia* (2016), das wohl umstrittenste Lehrschreiben seit *Humanae vitae* (1968) oder auf die Erklärung *Fiducia supplicans* (2023) des Dikasteriums für die Glaubenslehre zu sprechen kommt. Ganz aktuell: Er kommentiert seine letzte Enzyklika *Dilexit nos* (2024) und den Abschlussbericht der Welsynode vom Oktober 2024. „Auch die Frage, ob Frauen zum Weiheamt des Diakonats zugelassen werden sollten, ist eine offene Frage, die noch einer gründlichen Klärung bedarf“, sagt er in dem Zusammenhang beispielsweise – die Frage ist also nicht erledigt. „Wir müssen aus der Starre heraustreten. Und das bedeutet nicht, dass wir einen Weg gehen, der Glaubenswahrheiten relativiert. ... Dabei müssen wir der Versuchung entsagen, den Glauben kontrollieren zu wollen, denn der Herr Jesus lässt sich nicht kontrollieren. Er braucht keine Aufseher oder Wärter“: Franziskus hat klar vor Augen, dass seine Kirche am Übergang „von einem systemrelevanten Christentum“ zu „einem ‚Minderheiten‘-Christentum“ steht. Deswegen brauche es auf „Mut zu einer Veränderung der Kirche, „ohne in nostalgische Ängste zu verfallen“.

Wenn es so weit ist, dann werde ich nicht im Petersdom bestattet, sondern in Santa Maria Maggiore: Der Vatikan ist mein letzter Arbeitsplatz auf Erden, aber nicht der Wohnort für die Ewigkeit.

Papst Franziskus

Eine „Kultur der Begegnung“ schaffen oder die „Erziehung zur Geschwisterlichkeit“: Solche Wünsche stehen in einem Testament. Franziskus weiß, dass manche längst seinen Tod (oder seinen Rücktritt) herbeisehnen. Dass auch ein Papst nur ein Mensch ist („Auch ich erfreue mich einiger Neurosen“) und ein Sünder („Auch heute noch mache ich Fehler und sündige“), dass er in Argentinien einmal für ein Jahr lang die Dienste einer jüdischen Psychiaterin in Anspruch nahm, ist nichts Neues. Dass er solche „Bekanntnisse“ nicht unter den Tisch fallen lässt, macht ihn glaubwürdig und nahbar. Man versteht, warum er das Gästehaus Santa Marta dem Apostolischen Palast vorgezogen hat. Oder warum er einmal in Santa Maria Maggiore unweit der Stazione Termini, dem römischen Hauptbahnhof, seine letzte Ruhestätte finden will: „Was meinen Tod angeht, so habe ich dazu eine recht pragmatische Einstellung. Und dasselbe gilt für das Risiko von möglichen Attentaten. Wenn es so weit ist, dann werde ich nicht im Petersdom bestattet, sondern in Santa Maria Maggiore: **Der Vatikan** ist mein letzter Arbeitsplatz auf Erden, aber nicht der Wohnort für die Ewigkeit.“

Soweit ist es noch nicht. Das Heilige Jahr 2025 ist Franziskus ein großes Anliegen.
Dieser Papst hat viel gesät. Ein anderer wird ernten.

Der Autor ist katholischer Theologe und Publizist in München.